

Nathanja Hüttenmeister

*1000 Jahre Begräbniskultur  
und  
der jüdische Friedhof  
in Freudental*

Vortrag in der Ehemaligen Synagoge Freudental  
am 3. Oktober 2021



**Der jüdische Friedhof in Freudental ist ein typisches Beispiel eines ländlichen oder kleinstädtischen jüdischen Friedhofs in Süddeutschland. Anfang des 19. Jahrhunderts angelegt, birgt er mit seinen 436 erhaltenen Grabmalen aus den Jahren 1811 bis 1946 bzw. 1970 als steinernes Archiv die Geschichte und Geschichten nicht nur der Freudentaler Gemeinde; auch Juden aus Zaberfeld sowie vorübergehend sogar aus Stuttgart und Ludwigsburg wurden hier beigesetzt.**

Diesem Beth Haolam oder „Haus für die Ewigkeit“ gebührt zurecht eine besondere Aufmerksamkeit, denn wir können anhand der steinernen Zeugnisse viel über jüdisches Leben und jüdische Religion lernen. Außerdem müssen sich auch die zukünftigen Generationen mit der Aufgabe vertraut machen, solche sensiblen Orte wertzuschätzen und zu schützen.



Der Friedhof liegt, wie es halachisch – religionsgesetzlich – üblich und vorgeschrieben war, außerhalb des Ortes, am Waldrand am Fuße des Seeberges. Möglicherweise ist es kein Zufall, dass der Friedhof nicht mehr auf Freudentaler Gebiet, sondern auf der angrenzenden Gemarkung der Gemeinde Bönningheim liegt: Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein blieb es Juden vielerorts verwehrt, Grundbesitz zu erwerben, und so waren die Freudentaler Juden, deren erster, 1723 angelegter Friedhof im „Alleinfeld“ an der Allee Richtung Ludwigsburg 1811 einer königlichen Fasanerie weichen musste, bei der Anlage eines neuen Begräbnisplatzes auf die Gnade der Obrigkeiten angewiesen.

Doch im Gegensatz zu vielen in früheren Jahrhunderten angelegten Friedhöfen, für die man den jüdischen Gemeinden oft nur landwirtschaftlich

nicht nutzbares Gelände zur Verfügung stellte, Nordhänge, Steilhänge oder Sumpfgebiete, die auch zum Begraben denkbar schlecht geeignet waren, bot dieser neue Freudentaler Friedhof gute Bedingungen.

Die Grabmale des alten Friedhofs wurden laut einem zeitgenössischen Bericht für den Bau eines Jagdhauses verwendet. Damit teilten diese Steine das Schicksal der meisten mittelalterlichen Grabmale: Die Ermordungen und Vertreibungen der Juden im Mittelalter seit dem ersten Kreuzzug und bis zur Vertreibung der Juden aus Regensburg und Umgebung im Jahr 1519 hatten zu einer Zerstreuung in die ländlichen Gebiete derjenigen überlebenden Juden geführt, die nicht nach Osten geflüchtet waren. Oft dauerte es Jahrzehnte, ja sogar Jahrhunderte, bis aus den zerstreuten Familien und kleinen und kleinsten Gemeinschaften wieder funktionierende Gemeinden entstanden. Im Zuge der Vertreibungen wurden die meisten mittelalterlichen Friedhöfe geplündert, die Grabmale als billig verfügbares Baumaterial verwendet, als Symbol für den Sieg der „Ecclesia“ über die „Synagoga“, der Kirche über das Judentum, in Kirchen verbaut oder, wie in Regensburg, als Zeichen der Erinnerung an die Vertreibung der Juden sichtbar in Gebäude vermauert. Nur selten konnten mittelalterliche Friedhöfe auch nach der Vertreibung der örtlichen Judentum weiter belegt werden.

Unklar ist der Verbleib der Gräber des alten Friedhofs. Ein jüdisches Grab wird für die Ewigkeit angelegt, muss bestehen bleiben bis zur erhofften körperlichen Wiederbelebung am Ende der Tage. Eine Umbettung ist nur erlaubt, wenn ein Leichnam ins Heilige Land, nach Jerusalem, überführt wird, oder wenn der Erhalt des Grabes anders nicht zu gewährleisten ist. Ob eine Umbettung der Gräber vom alten auf den neuen Friedhof in Freudental jedoch möglich war, bleibt dahingestellt. Ein Gedenkstein für eine solche Umbettung auf einem Sammelgrab, wie man sie auf anderen Friedhöfen manchmal findet, gibt es in Freudental jedenfalls nicht.

Die Grabmale des neuen Friedhofs blickten nun von einer kleinen Anhöhe hinab auf Freudental und damit auch nach Osten, in Richtung Jerusalem, wie es ein oft beobachteter und lange tradierter Brauch war. Das Gelände ist von einer Mauer umschlossen, ein kleines Torhaus bietet den Zugang für einen Leichenwagen, daneben lässt eine kleine Pforte die Besucher auf den Friedhof treten. Von der Pforte aus trennt ein Weg das rechteckige

Gelände in zwei ungleiche Teile. Rechts des Weges liegt der größere Teil mit dem alten Begräbnisfeld, in dem die Grabsteine in etwa siebzehn, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Reihen stehen, beginnend in der hinteren, nordwestlichen Ecke des Friedhofs. Am Ende des Weges steht ein Gedenkstein für die gefallenen jüdischen Soldaten des Ersten Weltkriegs, links des Wegs, nach Süden hin, schließt sich das jüngere, deutlich schmalere, seit 1911 belegte Begräbnisfeld an, in dem nur noch fünf Reihen angelegt wurden.

Die Art und Weise der Belegung eines jüdischen Friedhofs war von Zeit zu Zeit und von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich. In der Frühen Neuzeit erfolgte die Beisetzung oft in Familiengruppen, doch im Laufe des 18. Jahrhunderts setzte sich vielerorts eine Beisetzung in chronologischer Reihenfolge und in mehr oder weniger einheitlichen Reihen durch. Mancherorts, wie auch hier in Freudental, lässt sich eine – aus der Synagoge bekannte – Trennung der Geschlechter beobachten, die hier reihenweise erfolgte: In einer Reihe liegen fast durchgehend jeweils nur Männer oder nur Frauen begraben, vom zweiten bis zum letzten Grabstein, und erst im 20. Jahrhundert durch drei nebeneinanderstehende oder gemeinsame Grabmale für Ehepaare unterbrochen.

Nur bei den Kindergräbern mischen sich die Geschlechter: Wie auf den allermeisten Friedhöfen wurden auch hier Kinder seit 1813 auf einem eigenen Feld begraben, Anfang des 20. Jahrhunderts wurde ein zweites kleines Kinderfeld in der vordersten Reihe des Friedhofs angelegt. Dies wird vor allem praktische Gründe gehabt haben: Da nie vorherzusehen war, wie lange ein Begräbnisplatz ausreichen musste und wie kompliziert eine Erweiterung oder Neuanlage eines Friedhofs werden würde, ging man stets sehr sparsam mit dem zur Verfügung stehenden Raum um, insbesondere da der Mindestabstand zwischen zwei Gräbern religionsgesetzlich genau vorgeschrieben war. Auch für junge Ledige plante man hier in den 1820er Jahren eigene, nach Geschlechtern getrennte Reihen, die jedoch in den Folgejahren nicht nur mit Unverheirateten weitergeführt wurden, so dass heute das Grabmal des 1827 ledig gestorbenen Michael Horkheimer (△ 65) eine ansonsten nur mit Frauen belegte Reihe unterbricht. Nur ein weiterer Stein wurde in dieser Reihe einem Mann gesetzt: Seligmann Löb Benedikt (△ 52) aus Stuttgart wurde 1842 auf eigenen Wunsch nicht in Stuttgart, sondern hier neben seiner jungverstorbenen

Tochter begraben, mit deren Grabstein ursprünglich der jungen Frauen bestimmte Teil der Ledigen-Reihe begonnen worden war.

Seit 1821 gab es auch ein eigenes Feld für Wöchnerinnen, für Frauen, die bei der Erfüllung des ersten biblischen Gebotes überhaupt ihr Leben lassen mussten: „Seid fruchtbar und mehret euch“. Sieben Frauen wurden hier zwischen 1821 und 1857 begraben, am Ende der ersten drei Grabreihen, gleich rechts des Weges.



Wie allgemein zu beobachten, sind die Grabmale auch hier bis ins 20. Jahrhundert fast durchweg aus Sandstein gefertigt. Die ältesten Steine schließen mit einem Bogen, hier fast immer eingezogen, mal geschweift und manchmal überhöht, der klassischen Gestaltungsform (nicht nur) jüdischer Grabmale seit dem Ende des Mittelalters. Diese Form bleibt für die Freudentaler Gemeinde dominierend bis in die 1840er Jahre, während sich Juden aus anderen Gemeinden schon früh von diesem Stil absetzten. Schon das zweite erhaltene Grabmal (△ 2), 1812 für Jordan, Sohn des Ludwigsburger Hoffaktors Moses Götsch gesetzt, greift zwar in

der Gestaltung des Schriftfelds die klassische Form mit leicht überhöhtem geschweiftem Rundbogen auf, setzt das Schriftfeld aber, flankiert von zwei Säulen, vor einen hochrechteckigen Stein. Der 1816 gestorbenen jungen Braut Fradel, Tochter des Stuttgarter Bankiers Seligmann Löb Benedikt, wurde eine hohe Stele ( $\Delta$  51) gewidmet, die einen Dreiecksgiebel mit Eckakroterien trägt. Vier weitere Grabmale der Familie Benedikt wurden später identisch gestaltet und so zeigt sich hier schon früh die Gestaltung der Grabmale als Kennzeichen familiärer Zusammengehörigkeit.



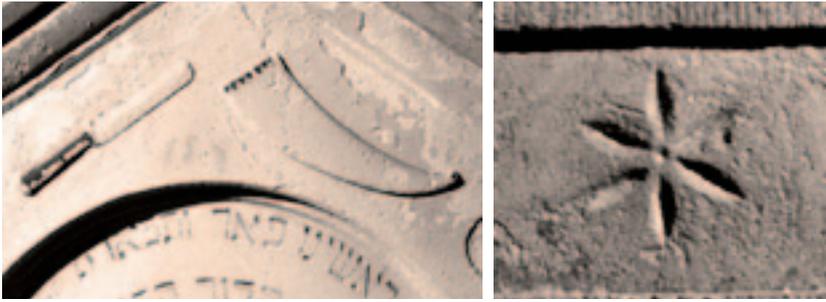
Spätestens seit den 1840er Jahren nimmt die Formenvielfalt deutlich zu. Die rundbogig schließende Stele wird weitgehend abgelöst von hohen Stelen mit Dreiecksgiebel, oft mit Eckakroterien, und vielfach variiert. Die Grabmale werden höher, die Gestaltung differenzierter, immer deutlicher wird nun der Einfluss der Umgebungskultur: Der Zeitgeschmack und neue Moden, gepaart mit einem wachsenden Repräsentationsbedürfnis auch nach außen, finden ihren Ausdruck auch in der Grabmalgestaltung. Gleichzeitig künden weiterhin identisch gestaltete Male von familiärer Zusammengehörigkeit. Eine für Freudental gänzlich neue Form findet sich hier erstmals 1893 mit der gebrochenen Säule auf Postament ( $\Delta$  257), einem Symbol für ein „abgebrochenes“ junges Leben, für die neunjährige Alwine Levi gesetzt – es ist ein häufig zu beobachtendes Phänomen, dass Neuerungen, sei es in der Gestaltung der Grabmale oder in Sprache und Stil der Inschriften, zunächst bei Kindergrabmalen Verwendung finden, bevor sie zum Allgemeingut werden.



Der erste Obelisk aus dunklem poliertem Hartstein, der seit den 1880er Jahren das Bild der allermeisten (nicht nur jüdischen) Friedhöfe bestimmt und bis heute beliebt ist, wurde hier erstmals im Jahr 1900 gesetzt (△ 373). Die Formenvielfalt setzt sich im 20. Jahrhundert fort, schwarzpolierter Hartstein bleibt bis zuletzt bestimmend, aber die Grabsteine werden nun wieder kleiner und schlichter.

Schon im Mittelalter findet man einzelne Grabmale, die mit Symbolik geschmückt sind. Zu den wichtigsten jüdischen Symbolen zählen die Abstammungssymbole: Die segnenden Priesterhände verweisen auf die Abkunft vom Priestergeschlecht der Kohanim, denen zur Tempelzeit die Opferung oblag und deren Nachfahren (über die männliche Linie) noch heute im Synagogengottesdienst in der charakteristischen Fingerhaltung den Segen über die Gemeinde sprechen. Für die kultische Reinheit im Tempel waren die Leviten zuständig, die den Priestern vor dem Segen die Hände wuschen, auf Grabmalen symbolisiert durch eine Kanne, oft kombiniert mit einer Schale. Die levitischen Familien waren in Freudental deutlich in der Überzahl: Dreißig Mal findet man hier das Symbol der Kanne auf Grabsteinen, gegenüber neun Grabmalen mit segnenden Priesterhänden.



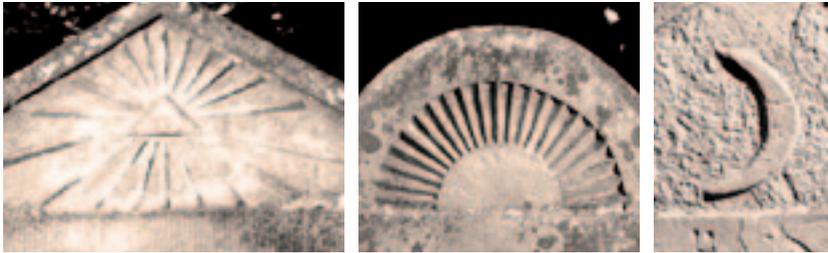


Zu den Amtssymbolen, die wichtige Funktionen innerhalb der Gemeinde symbolisieren, zählen das Beschneidungsmesser und manchmal auch ein Salbenfläschchen für den Mohel, den Beschneider, der die jüdischen Knaben am achten Tag nach der Geburt beschnitt. Das Schofar, das gebogene Widderhorn, steht für das Ehrenamt des Schofarbläusers, der an den hohen Feiertagen im Gottesdienst die Kunst des Schofarblasens ausübte. Bücher stehen für Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. Den Davidstern, heute das Symbol für das Judentum schlechthin, findet man auf jüdischen Friedhöfen meist erst seit der Zeit des I. Weltkriegs und er kennzeichnet in Freudental nur die beiden Einheitssteine, die 1945 bzw. 1946 für zwei polnische Holocaustüberlebende gesetzt wurden, die im Pflegeheim im Freudentaler Schloss den Folgen der KZ-Haft erlagen (△ 433 und △ 434). Beide Inschriften sind mit dem Wort „Jude“ überschrieben – hier wird die nationalsozialistische, auf der Rassentheorie fußende Kennzeichnungspflicht mit dem „Judenstern“ über den Tod hinaus und auch noch nach Ende der NS-Zeit fortgeführt.

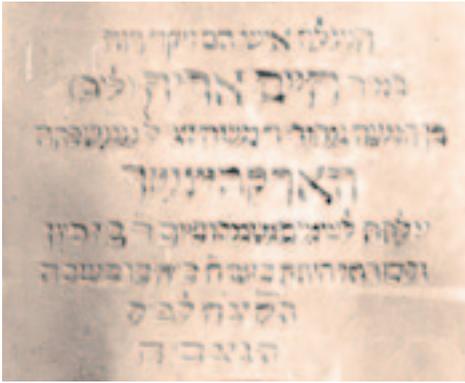


Zu den von der Umgebungskultur übernommenen Symbolen zählen vor allem Vanitas- oder Vergänglichkeitssymbole, wie die in Freudental besonders beliebten Mohnkapseln, den Todesschlaf symbolisierend, die geflügelte Sanduhr als Zeichen für die Vergänglichkeit oder geknickte Rosen für Jungverstorbene. Das nicht nur aus dem Katholizismus bekannte

Symbol des Auge Gottes, eingeschrieben in ein Dreieck und umgeben von Strahlen, findet man auch auf jüdischen Grabsteinen als Symbol für die Allgegenwart Gottes und hier auf zwei Grabmalen aus den Jahren 1842 (△ 47) und 1892 (△ 338). Auf dieses Symbol gehen vielleicht die Strahlenkränze zurück, die in Freudental viele Grabsteingiebel zieren. Sie könnten auch für die Sonne und damit als Symbol für die erhoffte Wiederbelebung am Ende der Tage stehen, wahrscheinlich sind sie aber vor allem als Schmuck, als reine Ornamentik zu sehen, die in den 1850er Jahren die bis dahin vorherrschenden Rosetten, Kränze, Sterne und Blumengebinde in den Giebelfeldern ablösen und für ein Jahrzehnt den „Freudentaler Stil“ bestimmen. Unklar bleibt die Bedeutung eines weiteren Symbols oder Ornaments, das sich in Freudental auf vier Grabsteinen zwischen 1833 und 1843 findet: eine Mondsichel.



Jüdische Grabmale waren bis weit ins 19. Jahrhundert nur auf Hebräisch beschriftet. Die Inschriften geben den jüdischen Namen an, zusammengesetzt aus dem Vornamen und dem Vatersnamen, bei verheirateten Frauen oft ergänzt oder ersetzt durch den Namen des Gatten. Es folgt das Sterbedatum, oft auch das Begräbnisdatum, nach dem jüdischen Kalender. Die Inschriften sind gerahmt von einer Einleitungsformel und dem üblichen Schlusseggen nach 1 Samuel 25,29: Seine/ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens. Die Inschriften wurden meist erweitert durch eine Eulogie, eine Lobrede auf den oder die Verstorbene, bestehend aus wenigen aneinandergereihten Attributen oder langen, kunstvoll komponierten Gedichten, zusammengesetzt aus tradierten Wendungen, Formeln und Zitaten aus der Traditionsliteratur, vor allem der hebräischen Bibel und der Liturgie. Gerne wurden die Eulogien ausgeschmückt mit Stilmitteln wie Reimen und Akrosticha, die die Zeilenanfänge den Namen bilden lassen und in Freudental vor allem in den 1860er bis 1880er Jahren sehr beliebt waren.



Eine erste deutsche Inschrift findet sich in Freudental schon im Jahr 1835 (△ 23) und weist die Familie Horkheimer als Anhänger des Reformjudentums aus, das damals in erbittertem Streit mit den Anhängern der Orthodoxie lag, welche für ein Festhalten an den alten Traditionen kämpfte und in Freudental lange vorherrschend blieb. Erst 1848 trägt wieder ein Grabmal einen deutschen Namen auf der Rückseite (△ 124), 1850 und 1859 folgen weitere Grabmale aus der Familie Horkheimer (△ 76, △ 166). In den 1860er Jahren kommen einzelne, in den 1870er Jahren dann mehr deutsche Inschriften hinzu, sie bleiben aber auf die Rückseiten beschränkt und geben kaum mehr als Namen und Daten an. 1875 findet sich erstmals ein etwas längerer Text auf Isaak Levi (△ 215), der sich aber im Stil eng an die hebräischen Vorbilder anlehnt: Er gibt den Namen nicht in der bürgerlichen, sondern der jüdischen Form an, nennt anstelle eines Geburtsdatums das Lebensalter und das Sterbedatum nach dem jüdischen Kalender, gefolgt von einer vierzeiligen gereimten Eulogie, die inhaltlich die hebräische Eulogie frei in deutschen Worten wiedergibt. Das sollte jedoch eine Ausnahme bleiben und erst seit Mitte der 1880er Jahre trägt die Mehrzahl der Grabmale auch eine kurze deutsche Inschrift mit Namen und Daten nach dem bürgerlichen Kalender.

Das erste Grabmal, das nur noch eine deutsche Inschrift trägt, ist ein Kindergrabmal für Hedwig Jordan (△ 258) von Zaberfeld aus dem Jahr 1893. Soweit es sich trotz der teilweise beschädigten Grabsteine überprüfen lässt, sind es bis zuletzt nur die Kindergrabmale, bei denen man gänzlich auf eine hebräische Inschrift verzichtete. Hier zeigt sich, dass die Gemeinde traditionell geprägt blieb.



Wie alle jüdischen Friedhöfe hat auch dieser Friedhof die Zeiten nicht unbeschadet überstanden. Nicht nur in der NS-Zeit, zuletzt im Oktober 2007 wurde dieser „Gute Ort“, dieses „Haus des ewigen Lebens“, wie ein jüdischer Friedhof auf Hebräisch genannt wird, schwer geschändet, Grabmale umgeworfen, beschmiert und zerstört, so dass seine fast 150 Jahre umfassende Überlieferung fragmentarisch bleibt.

Die 1996 erschienene umfassende Dokumentation (s.u.) wurde nun in überarbeiteter Form in die epigrafische Datenbank ‚epidat‘ des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte e.V. an der Universität Duisburg-Essen aufgenommen:

**<http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=fre>**

So steht sie den Nachfahren, der Wissenschaft und dem interessierten Publikum auch online zur Verfügung.



### **Der jüdische Friedhof in Freudental**

Autoren: Bez / Goren / Antmann / Gräf

Größe 28x31 cm, Hardcover, 303 Seiten

ISBN 3-17-014161-9

Preis € 15

Mit ausführlichen Erklärungen zu jüdischen Begräbnisriten, Fotos und Beschreibungen aller Gräber mit jeweiliger deutscher Übersetzung der hebräischen Inschriften.